

Cord Müller

Felix Europa – entrollte Preisdimensionen

Rede zur Bekanntgabe der Gewinner der Preisfrage 2004 am 25.6.2005 in Berlin®

Ladies and Gentlemen,
Mesdames et Messieurs, bonsoir,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

aller guten Dinge sind bekanntlich drei. Sportler kennen Punkt, Satz und Sieg sowie den Dreisprung. Der Dreisatz sollte allen aus der Schulmathematik vertraut sein. Christen kennen die Heiligen Drei Könige und glauben an die Dreifaltigkeit. Die Dialektik der Philosophie wäre ohne These, Antithese und Synthese nicht zu denken, ebensowenig wären es Geschichte und Politik ohne das „liberté, égalité, fraternité“ der Französischen Revolution. Den literarisch interessierten Zeitgenossen kommt sicher auch Alexandre Dumas in den Sinn, und dessen Roman *Die drei Musketiere*. Und doch, hier stock' ich schon. Dumas' Titel zielt kunstvoll am Inhalt vorbei, denn eigentlich wird doch die Geschichte des vierten, die von d'Artagnan, erzählt. Und schon fällt auf, dass erst mit der Zahl vier eine befriedigende Vollständigkeit erreicht wird: die griechischen Naturphilosophen postulierten die vier Elemente Feuer, Erde, Wasser und Luft. Mit den vier Evangelien von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes beginnt das Neue Testament. Auch im Zeitalter elektronischer Navigationssysteme orientieren wir uns noch an den vier Himmelsrichtungen Nord, Süd, Ost und West. Und die physikalische Relativitätstheorie – im Einsteinjahr hundert Jahre nach dem annus mirabilis 1905 sei der Hinweis gestattet – beschreibt das Naturgeschehen in den vier Dimensionen der Raumzeit.

Die Junge Akademie wollte da nicht nachstehen und hat nach drei erfolgreichen Preisfragen in den Jahren 2001 bis 2003 im vergangenen Jahr eine vierte gestellt: „Welche Sprache spricht Europa?“. Aus den genannten vier Himmelsrichtungen haben uns insgesamt 268 Einsendungen erreicht, gestaltet mithilfe der genannten vier Elemente von insgesamt 287 Teilnehmern im Alter von 10 bis 82 Jahren; nur von den genannten vier Evangelisten war leider keiner darunter. Den weitesten Weg haben dabei Beiträge aus Kanada, Australien und Hawaii zurückgelegt. Keine Antworten kamen aus Großbritannien und den Kontinentalstaaten der USA, dort hat man offensichtlich andere Sorgen. Dafür gab es Einsendungen aus Mazedonien und Serbien sowie erwartungsgemäß zahlreiche Stimmen aus den europäischen Nachbarländern. Alle Beiträge wurden von der Posteingangsstelle der BBAW geduldig entgegengenommen, dann von den Mitarbeitern der Geschäftsstelle der Jungen Akademie in tagelanger Arbeit anonymisiert – besten Dank dafür insbesondere an Robert Jahrish und Shirley McLeod! – und an die Mitglieder der Jury weitergeleitet. Die Jury bestand aus Christiane Berger-Schaffitzel (Biochemie), Björn Falkenburger (Medizin), Rainer Maria Kiesow (Rechtswissenschaft), Julian Klein (Komposition), Cord Müller (Physik), Jörg Rössel (Soziologie) und Ulrich Schollwöck (Physik).

Die Preisfrage der Jungen Akademie richtet sich an alle, die sich überhaupt irgendwie ausdrücken können und wollen. Wie in der Ausschreibung vermerkt, waren uns daher literarische Essays oder wissenschaftliche Texte herkömmlicher Art ebenso willkommen wie die zahlreichen Bilder, Installationsprojekte, Computerprogramme, Plastiken und vieles mehr – bis hin zu einer Textcollage aus Buchstabennudeln und einem schönen, bunten, selbstgestrickten Schal. Wir laden Sie ein, heute Abend im Anschluss an die Festveranstaltung eine Auswahl von Einsendungen in Augenschein zu nehmen und sich von ihrer Vielfalt und ihrem Witz überraschen zu lassen. Die Ausstellung findet statt

im so genannten „Taubenschlag“ im 5. Geschoss des BBAW-Gebäudes, dem Seminarraum, den die Studienstiftung uns dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat. Arrangiert wurde die Ausstellung von der Berliner Künstlerin Kristina Lösche-Löwensen in Zusammenarbeit mit dem Projektkoordinator der Jungen Akademie, Jürgen Hädrich. Beiden möchte ich im Namen der Jury einen herzlichen Dank aussprechen.

Welche Sprache spricht nun also Europa? Was kann denn überhaupt diese Frage meinen? „Europa“ ist ein geographisch scheinbar wohldefinierter Begriff, bezeichnet aber darüber hinaus ein komplexes System von Bezügen aus Linguistik, Politik, Geschichte und allerlei Kulturphänomenen, sozusagen von den alten Griechen bis hin zur Champions League und dem „Grand Prix d'Eurovision de la Chanson“. Am ehesten wäre Europa wohl noch als ein dynamischer, selbstorganisierender Prozess zu begreifen. Aber was heißt dann „begreifen“? Bei einem solchen Gegenstand muss das reduktionistische Paradigma der Wissenschaften scheitern, denn beim Versuch, die einzelnen Komponenten des Systems zu isolieren und kontrolliert zu studieren, verliert man das Ganze aus dem Blick, das man doch eigentlich verstehen wollte. Wo also anfangen?

In unserer Frage ist „Europa“ das Subjekt des Satzes, ein Aktiv, das etwas tut, nämlich spricht, und damit wird offenbar eine Personifizierung nahegelegt. Nicht wenige Teilnehmer der Preisfrage haben die mythische Tochter des phönizischen Königs Agenor zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit genommen (wir kennen unseren Schwab): die holde Jungfrau Europa wird von Zeus in Gestalt eines Stieres über das Meer an die Gestade Kretas entführt, wo sie ihm die Söhne Minos und Rhadamanthys schenkt. Das ist zweifellos eine packende Geschichte, denn ihre Grundelemente ‚sex and crime‘ rühren an die wirklich wichtigen Fragen des Lebens – daran hat sich bis auf den heutigen Tag nichts geändert. Hätte die Frage geheißen „Welche Sprache *sprach* Europa?“, nun, dann wäre die Antwort „altgriechisch“ oder „phönizisch“, wie sie typischerweise einem Gräzisten oder Althistoriker in den Sinn kommen könnte, durchaus befriedigend. Aber ohne so weit gehen zu wollen wie jener Lehrer, der im Herbst 1945 vor eine Gymnasialklasse trat und sagte: „Meine Damen und Herren, ich werde sie in allen Fächern unterrichten, außer in Geschichte, denn aus der Geschichte hat der Mensch noch nie etwas gelernt“, also ohne einen Vergangenheitsbezug per se ausschließen zu wollen, haben wir unsere Frage doch dezidiert präsentisch oder sogar überzeitlich formuliert: „Welche Sprache *spricht* Europa?“

Der Tenor einer ganzen Reihe von Antworten war eine in diesem Sinne höchst gegenwärtig formulierte These: „Europa spricht die Sprache des Geldes“, und zwar in der politisch korrekten Variante, mit vorwurfsvoller Betonung. Das Unbehagen am Primat des Ökonomischen, das sich so äußert, die Kritik an der Beschränkung auf das rein Materielle, kann sicher ebenso ernst genommen werden wie das Gefühl vieler Bürger, in der reißenden Flut der europäischen, sogar globalen Waren- und Kapitalströme unterzugehen. Nun hat materieller Wohlstand, ganz offensichtlich ein Kennzeichen des Hier und Jetzt, jedoch durchaus positive Folgen für so wertvolle gesellschaftliche Güter wie Bildung und Gesundheit. Diese Dialektik zwischen inneren und äußeren Werten ist, gewissermaßen abschließend, von George Bernard Shaw so kommentiert worden: „Geld ist nicht wichtig, aber viel Geld, das ist etwas anderes!“ An dieser Stelle möchte ich deshalb nicht versäumen darauf hinzuweisen, dass das erkleckliche Preisgeld von insgesamt 9000 Euro freundlicherweise von der Commerzbank-Stiftung kommt, der ich hiermit im Namen der Jungen Akademie herzlich für ihr Engagement danke.

Ein weiteres Leitmotiv vieler Beiträge zur Preisfrage waren Thesen von der Art „Europa spricht die Sprache der Freiheit“ oder auch „Europa spricht die Sprache der Vernunft“. Auf der Zeitskala weniger Jahre spricht einiges für diese Idee, denn die großteils friedliche Vereinigung des Kontinents nach dem Fall der Mauer zwischen Ost und West berechtigt die Europäer zu großer Freude und, warum auch nicht, zu etwas Stolz. Der Blick zurück jedoch auf die Tätigkeit der Inquisition, die Religionskriege, das Grauen der beiden von europäischen Bränden gezündeten Weltkriege, auf die Diktaturen in Spanien, Griechenland und Portugal bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts und die kommunistischen Regime bis zur Wende 1989, dieser Blick zeigt, dass es auf dem kontinentaleuropäischen Festland mit Freiheit und Vernunft nicht immer zum Besten stand. Der affirmative Satz „Europa spricht die Sprache der Freiheit“ sollte wohl eher normativ zu verstehen sein: „Europa *soll* die Sprache der Freiheit sprechen!“ Und wer möchte sich dieser Forderung nicht anschließen? Interessant wird es dann, wenn wir uns darüber verständigen müssen, ob diese Freiheit auch die Produktion gentsch-

nisch veränderter Nahrungsmittel und Muezzinrufe von Minaretten in deutschen Städten einschließt, ob diese Freiheit auf dem Amselfeld errungen werden kann und am Hindukusch verteidigt werden darf. So wie der gesunde deutsche Wald eine Wunschprojektion ist, weil ein Wald in Wirklichkeit da, wo er wächst, immer auch schon stirbt, so wäre auch ein Europa ohne Krisen, ohne Konflikte oder Konkurrenz bereits zu einer Mumie erstarrt, an der jede Schönheitsoperation oder gar eine wiederbelebende Mund-zu-Mund-Beatmung ein hoffnungsloses Unterfangen wären. Solange die Bürger Europas sich aber darauf einigen können, dass Europa die Sprache der Freiheit und der Vernunft sprechen soll, so meine ich, müssen wir uns Europa als glücklichen Kontinent vorstellen: mit Albert Camus, „Il faut imaginer Europe heureuse.“

Ein vierter Punkt, der ... aber ich merke, dass Sie meinen Ausführungen nur noch unwillig folgen, und vermutlich denken: „Erst haben diese jungen Akademiker eine Frage gestellt, und wollen sie auch noch selbst beantworten, in bester Universitätsdozentenmanier. Aber, beim Zeus!, wer kriegt denn jetzt den Preis?“ Sie haben Recht, wir kommen nun zum Wichtigsten, der Preisverleihung. Dem Publikum sei gesagt, dass die Preisträger selbst noch nicht wissen, welcher Platz auf dem Podium sie erwartet. Freudentränen, Jubelstürme und Ohnmachtsanfälle sind also keine besonders clevere Inszenierung, sondern echt!

Den dritten Preis, dotiert mit 1.500 Euro, gewinnt ein Essay. Ich zitiere die Laudatio der Jury:

Die Frage „Welche Sprache spricht Europa?“ wird in diesem Essay in einem übertragenen Sinne dahingehend beantwortet, dass Europa, und hier insbesondere die EU, die Sprache eines kulturübergreifenden, reflexiv-politischen Dialoges spricht und sprechen sollte, der den Gegenüber als einen gleichgestellten Gesprächsteilnehmer akzeptiert. Damit sind hier in Ansätzen Formen einer Politik institutionalisiert, die sich jenseits der jeweiligen gruppenspezifischen oder nationalstaatlichen Interessen an einem diskursiv ausgehandelten Gemeinwohl orientiert. Alle Versuche, in der gegenwärtigen Erweiterungsdiskussion die Türkei jetzt nur als einen Diskursteilnehmer zweiten Ranges – z. B. durch die Erfindung einer privilegierten Partnerschaft – zu betrachten, sind vor diesem Hintergrund als Rückfall in eine Politik zu verstehen, die sich nicht an verallgemeinerbaren Geltungsansprüchen orientiert, sondern an gruppenspezifischen Interessen. Dem Autor des Essays gelingt es, seine Position vor allem unter Bezugnahme auf Argumente aus der Rechtsphilosophie von Jürgen Habermas sorgfältig und nachvollziehbar zu begründen. Dabei gerät er allerdings niemals in die Gefahr eines bloß theoretischen Diskurses, der die empirischen Anwendungsbedingungen politisch-philosophischer Reflexion außer Acht lässt, da der Autor seine Überlegungen mit Hinweisen zur Geschichte des Verhältnisses von EU und Türkei stützt. Die Jury verleiht den dritten Preis dem rundweg gelungenen Essay mit dem Titel *Dialog über die Legitimationsgrundlagen politischer Entscheidungsfindungen unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der EU zur Türkei* von Jürgen Sikora.

Und nun zum zweiten Preis, dotiert mit 2.500 Euro. Die Laudatio der Jury lautet:

In den Sprachen Europas manifestieren sich auch die Bilder, die ihre Sprecher gegenseitig voneinander pflegen: in Bezeichnungen und Redewendungen finden sich Vorurteile und Klischees, die mindestens ebenso viel über die Erfinder und Verwender solcher Ausdrücke erzählen wie über die Bezeichneten selbst. Wir sehen siebzehn Portraits von europäischen Frauen, denen eine Recherche derjenigen Klischees zugrunde liegt, die wir Deutschen von deren Nationalitäten hegen. Die portraitierten Frauen sind viel weniger Individuen als eine integrale Summe der Meinungen über sie, die in der vorangegangenen Umfrage geäußert wurden. Die Frauen blicken uns an mit Selbstbewusstsein und Verletzlichkeit, und scheinen uns fragen zu wollen, ob wir sie wirklich so sehen. Erst auf den zweiten Blick erkennen wir Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten der Portraits – die sich in der Lektüre des Vorwortes erklären: es handelt sich immer um dieselbe Person. Europa? Es sind Selbstportraits der Autorin. Sie schreibt: „In der Selbstinszenierung habe ich einen Weg gefunden, meine eigenen Klischees mit denen der Befragten zu verbinden und zu verkörpern. So stelle ich mich als Projektionsfläche für eine spezifisch deutsche Sichtweise auf die ‚Europäerin‘ zur Verfügung.“ Die Inszenierung spielt gekonnt mit alltäglichen Plattitüden und löst augenzwinkernd primäre Erwartungen ein, und hält so einer allzu naiven Vorstellung vom kulturellen Reigen der Identitäten einen doppelbödigen Spiegel vor – ein humorvolles Bild für die europäische Einheit in der Vielfalt, die wir jeweils nur selbst verkör-

pern können. Die Jury verleiht den zweiten Preis dem kraftvollen, spielerischen und intelligenten Selbstversuch *Die Europäerin* von Mareike Hölter.

Und nun zum ersten Preis, dotiert mit 5.000 Euro. Dazu die Jury:

Die Sprache der Wissenschaft verändert das Leben. Relativität, Quanten, Dekonstruktion, Postmoderne – alles (europäische) Ideen, Hypothesen, Theorien, die in einer spezifischen Sprache alte Realitätsvorstellungen aus den Angeln gehoben haben. Doch – wie lebt es sich, wenn man so losgelöst denkt und spricht? Die Autorin hat als Antwort das Protokoll einer Beobachtung von sich selbst und von Sprachgenossen erstellt. Es ist die so professionelle wie private Aufzeichnung der Widersprüche, des Geredes, der Ängstlichkeit, der Luxusdialoge, des Herumtaumelns der Geisteswissenschaften und deren Vertreter, die die europäische postmoderne Sprache der Dekonstruktion sprechen. Im Leben, beim Handeln und Entscheiden, in der Politik bleiben die Zuhälter der Texte, die Welt=Text-Verfechter, die Graphophilen und Graphophilister stumm. Sie erkennen das Schreckliche, das erschreckender Weise Existierende der Ereignisse nicht, weder „das Herzerreißende der Dinge“ (Adorno) noch „das unerklärliche Felsgebirge“ (Kafka). Die Sprache der Epigonen des großen Dekonstruktors ist erbärmlich, wenn die Welt auf sie trifft. Gegen Nostalgie und Sinnlosigkeit, gegen Zurücknahme und Bedenklichkeit, gegen das (europäische) Aussprechen des Ich-möchte-lieber-nicht(-Handeln) setzt dieser Essay auf Aufklärung, auf eine Sprache Europas, die „vernünftig, poetisch, wahrhaftig“ sein soll. Ohne in eine dumpfe Dekonstruktion der Dekonstruktion zu verfallen, vollkommen aufgeklärt über die Dialektik der Aufklärung, riskiert sie ein Ver-Sprechen und löst es in dem Text ein: Die Sprache des Lebens verändert die Wissenschaft. Den ersten Preis gewinnt der Text mit dem Titel *Über die Ermordung der Butterblume* von Daniela Dröscher.

Allen Gewinnern herzlichen Glückwunsch! Wir freuen uns außerordentlich, Ihnen allen bereits heute Abend die ausgezeichneten Beiträge zusammen mit weiteren bemerkenswerten Einsendungen als Buch präsentieren zu können, ein wahres Schmuckstück, redaktionell betreut von Tobias Jentsch und von Elmar Lixenfeld gestaltet. Für nur 19,80 Euro erwerben Sie die Möglichkeit, vielleicht noch die Preisträger persönlich signieren zu lassen, oder Ihren eigenen Beitrag gedruckt zu sehen und zuhause vorzeigen zu können, oder auch einfach zur kurzweiligen Lektüre. Zugleich können wir Ihnen heute Abend auch den neu erschienenen Band mit den Beiträgen zur Preisfrage des letzten Jahres „Was im Tier blickt uns an?“ vorlegen, sowie eine Neuauflage der ersten beiden Preisfragenkataloge in der gleichen Reihe, die ab jetzt im Berliner Wissenschafts-Verlag erscheint. Bitte greifen Sie zu!

Aller guten Dinge sind drei, hatte ich bemerkt, und dass die Zahl vier Vollständigkeit signalisiert. Nun begnügt sich bereits die moderne Physik nicht mit den vier Raumzeitdimensionen von 1905, sondern bemüht noch einige weitere, insgesamt elf oder mehr, die allerdings auf einer so kleinen Skala aufgerollt sind, dass sie praktisch nicht wahrnehmbar sind. Auch die mathematischen natürlichen Zahlen enden nicht bei der Vier, denn wenn man erst mal von der Eins zur Zwei gekommen ist, dann gibt es per Induktion kein Halten mehr. Sogar die griechischen Vorväter kannten mehr als nur die vier Elemente und postulierten die Quintessenz. Sie merken sicher, worauf ich hinaus will: Die Junge Akademie stellt auch in diesem Jahr eine neue Preisfrage. Sie wird Ihnen präsentiert vom neuen Sprecher der Jungen Akademie: bitte begrüßen Sie Björn Falkenburger!